

B 5 Der KZ-Friedhof heute
(© Dieter Grupp)



D 1a Das Projekt des Ölschieferabbau

Die Geschichte des KZ Bisingen im südlichen Württemberg-Hohenzollern, einem Außenlager des KZ Natzweiler im Elsass, begann am 24. August 1944 mit dem ersten Transport von 1000 polnischen Häftlingen aus Auschwitz. Bis Kriegsende wurden insgesamt 4163, überwiegend osteuropäische Häftlinge nach Bisingen deportiert; darunter befand sich ein Drittel Juden. Rund 1200 Häftlinge starben in diesem Lager. Das KZ Bisingen war Teil eines Komplexes von sieben Außenlagern, der im Zusammenhang mit der intensivierten Einbeziehung der Häftlingsarbeitskraft in die Rüstungsproduktion 1943/44 entstand. Im vorliegenden Fall sollte aus dem am Rand der Schwäbischen Alb vorkommenden Ölschiefer Treibstoff gewonnen werden. Dieses Rüstungsvorhaben, das als Forschungsprojekt 1942 seinen Anfang nahm, wurde nach dem durch alliierte Luftangriffe hervorgerufenen weitgehenden Zusammenbruch der Treibstoffproduktion unter dem Decknamen „Wüste“ im Juli 1944 in das „Geilenberg-Programm“ (benannt nach dem Verantwortlichen Edmund Geilenberg) eingegliedert. Geplant war der Bau von zehn Schieferölfabriken in Württemberg, wovon jedoch nur ein Teil erstellt werden konnte. Erst wenige Wochen vor Kriegsende begann die unter äußerst provisorischen Bedingungen durchgeführte Ölproduktion in Bisingen anzulaufen. Das Unternehmen „Wüste“ gehörte zu den zahlreichen sinnlosen und schlussendlich gescheiterten Notmaßnahmen in der Endphase des Zweiten Weltkrieges.

[...] Das südwürttembergische Ölschieferprojekt war geprägt vom NS-typischen polykratischen Kompetenzchaos: einem komplexen Macht- und Profilierungskampf zwischen verschiedenen staatlichen Behörden und Dienststellen einerseits und einzelnen Personen andererseits, die aus persönlichem Ehrgeiz handelten. Die verschiedenen Phasen dieses Vorhabens spiegeln die Gesamtsituation wider: die militärische Krise, die Notsituation in der Rüstungsproduktion, die Wende in der NS-Wirtschaftspolitik im Frühjahr 1942 und der parallel dazu einsetzende Machtkampf zwischen Albert Speer und der SS um die Kontrolle der Rüstungswirtschaft und der KZ.

[...] Das Jahr 1944 markierte den Einbruch der Rüstungsproduktion durch die gezielten Angriffe der Alliierten auf die wichtigsten Industriezweige der deutschen Kriegswirtschaft: die Flugzeug- und Treibstoffindustrie. Diese Bombardements legten die Produktion weitgehend lahm. Neu gegründete Krisenstäbe mit weitreichenden Kompetenzen sollten den Wiederaufbau der Fabrikanlagen so schnell wie möglich umsetzen. [...]

[...] Statt in acht Monaten sollten nun zehn Ölschieferwerke innerhalb von drei Monaten, also bis Mitte Oktober 1944, errichtet werden. [...] Geilenbergs Befehl zur Nutzung der württembergischen Ölschiefervorkommen war eines der letzten Mittel, zu denen das Regime in einer aussichtslosen Kriegssituation griff. Damit reiht sich das Unternehmen „Wüste“ ein in die vielen absurden und wahnwitzigen Rüstungsprojekte der letzten Kriegsphase wie den Bau von zahlreichen neuen Produktionsstätten zur Erzeugung von Mineralöl, die aufwändigen Verlagerungsaktionen von Rüstungsbetrieben, aber auch die Konstruktion vermeintlicher „Wunderwaffen“ wie der V 1 und V 2. Alle diese Vorhaben [...] konnten weder die erhoffte Kriegswende herbeiführen noch den Zusammenbruch der Rüstungsproduktion verhindern. Die Zielsetzung des Unternehmens „Wüste“ hatte zudem wenig mit kriegswirtschaftlicher Relevanz zu tun. In einer Zeit, in der Treibstoff für Flugzeuge und Panzer als kriegsentscheidend angesehen wurde, ordnete Geilenberg die Gewinnung von Schieferöl an, das ohne weitere Verarbeitung nur in Traktoren eingesetzt werden konnte, also nur mittelbar von Nutzen für die Kriegsindustrie war. Die Verdrängung der technischen Probleme wie der Sinnlosigkeit des ganzen Vorhabens waren typisch für die Endphase des Krieges. Im Wahn immer neuer Pläne blendeten die Verantwortlichen jeden Gedanken an eine drohende Niederlage aus und verschanzten sich hinter blindem Aktionismus.

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, S. 13, 31, 55, 101f, 110f)

D 1b Entgrenzung des KZ-Systems

Der „rational kaum zu begründende Industrieverlagerungswahn“ und die daraus resultierende Eskalation des KZ-Systems bedingte gerade im Jahr 1944 eine „zweifache Dezentralisierung“: zum einen die Verlagerung von zahlreichen Rüstungsprojekten an Orte, die noch als vergleichsweise sicher vor Luftangriffen galten, zum anderen die Errichtung von Außenlagern bei diesen Rüstungsvorhaben. Das KZ-System bestand nicht mehr länger aus wenigen Hauptlagern, sondern explodierte 1944 zu einem aus über 1000 Lagern bestehenden Moloch. Die zahlreichen neuen Außenlager und Rüstungsprojekte waren sichtbarster Ausdruck für die Lage im Krisenjahr 1944, in dem die NS-Führung angesichts einer zusammenbrechenden Kriegswirtschaft nur noch mit Notstandsmaßnahmen reagierte. Die neuen Lager entstanden in einer äußerst kritischen militärischen Lage, die die Wehrmacht zwang, sich immer weiter zurückzuziehen. Nach der amerikanischen Invasion im Westen und dem Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte im Osten war im Sommer 1944 die deutsche Niederlage nur noch eine Frage der Zeit. Als im August 1944 die ersten Häftlinge nach Bisingen kamen, befanden sich die amerikanischen Truppen bereits seit über zwei Monaten in Frankreich, und große Teile der besetzten Westgebiete mussten geräumt werden. Paris war gerade befreit worden, und die russische Armee stand Anfang August schon vor Warschau. Parallel zur militärischen Entwicklung und den zunehmenden Luftangriffen wurde auch der Zustand des Transportsystems immer kritischer, bis es im November 1944 weitgehend zusammenbrach. Trotzdem wurden 1944 noch Zehntausende von KZ-Häftlingen quer durch Europa in die Außenlager ins „Altreich“ transportiert.

[...] Das Interesse der SS am württembergischen Ölschiefer war in mehrerer Hinsicht bedeutsam. Es steht stellvertretend für die veränderte Politik der SS, die durch ihre wirtschaftliche Betätigung und vor allem durch ihre Kontrolle über die Konzentrationslager versuchte, ihre Machtposition innerhalb des NS-Herrschaftsgefüges auszuweiten. Das Ölschieferprojekt verdeutlicht darüber hinaus das realitätsfremde, beinahe absurde Agieren der zentralen staatlichen NS-Organisationen und Dienststellen, die sich angesichts der immer aussichtsloser werdenden Kriegslage in ein umstrittenes, unergiebiges und letztlich völlig sinnloses Rüstungsprojekt flüchteten. [...] Die Kontrolle über die Häftlingsarbeitskraft war das wichtigste Machtpotential der SS im Rüstungswettkampf, zumal die KZ-Häftlinge immer mehr nicht nur zur größten, sondern auch zur einzig verfügbaren Gruppe von Arbeitskräften wurden. Die zunehmenden ökonomischen Interessen der SS führten zu einer Funktionserweiterung der KZ, durch die der Aspekt der Zwangsarbeit immer bedeutsamer wurde. Die Errichtung einiger KZ hing ganz direkt mit den wirtschaftlichen Interessen der SS zusammen: So erwarb die DESt („Deutsche Erd- und Steinwerke“, eine Firma im Besitz der SS) ab 1938 mehrere Steinbrüche, an deren Standorten später Lager entstanden: Flossenbürg und Mauthausen (1938), Groß-Rosen (1939) und Natzweiler (1940). Ab 1941/42 entwickelte sich der Zwangsarbeitseinsatz der KZ-Häftlinge, der zu Beginn des Krieges nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatte, immer mehr zum entscheidenden Charakteristikum der Lager, ohne dass jedoch der Terror dadurch aufgegeben worden wäre.

[...] Die Fakten waren den Verantwortlichen, zumindest denen mit einer technischen Ausbildung, bewusst. Der niedrige Ölgehalt des württembergischen Schiefers, das mangelhafte Verfahren, mittels dessen unter großem Zeitdruck in primitiven Fabrikanlagen Öl gewonnen werden sollte, die gescheiterten Versuche im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowie die größtenteils arbeitsunfähigen Häftlinge konnten dieses Rüstungsunternehmen nicht zum Erfolg führen. Dass trotzdem so lange und so hartnäckig an dem Projekt festgehalten wurde, hatte unterschiedliche - irrationale wie rationale - Gründe. Prinzipiell galt für das Unternehmen „Wüste“, was sich auch bei anderen Rüstungsprojekten der Endkriegs-Phase zeigte: ein völliger Realitätsverlust der Verantwortlichen und ein Verdrängen der Krisensituation, was dazu führte, dass keine Steuermechanismen mehr wirken konnten. Warum unter den verschiedenen Produktionsmöglichkeiten ausgerechnet das technisch primitivste Verfahren, die Meilertechnik, angewandt wurde, scheint zunächst unverständlich. Der Beauftragte für das Unternehmen „Wüste“ im Geilenbergstab, Krudener, hatte gegenüber Pohl zugegeben, dass sich das Meilerverfahren noch im Entwicklungsstadium befände und noch große technische Schwierigkeiten beständen. Zudem hätte es im Vergleich zu anderen Produktionstechniken viele Nachteile. Die Begründung, doch mit diesem Verfahren zu arbeiten, offenbarte das wirklichkeitsfremde Handeln: Es sei sinnlos, so Krudener, mitten im Rennen „die Pferde zu wechseln“.

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, 67, 73f, 121f, 213)

T 4a Arbeiten

„Die Häftlinge waren vielfach dieser Arbeit nicht gewachsen. Ich habe mich immer wieder bei der Kommandantur dagegen gewehrt, daß mir nicht arbeitsfähige oder nicht voll arbeitsfähige Häftlinge zugeteilt wurden. Ich habe auch immer wieder Berichte an die Kommandantur gemacht, in welchen ich darauf hinwies, daß ich soundsoviel nicht arbeitsfähige Häftlinge hätte. ...

Ich gebe zu, daß die Häftlinge hinsichtlich der Arbeit überfordert wurden. Das kam aber nur daher, weil wir vom Arbeitseinsatzleiter ... und von den Firmen, für die die Häftlinge arbeiteten, immer wieder gedrängt wurden, die Häftlinge einzusetzen. Angenommen, eine Firma hatte ... zur Durchführung ihrer Arbeiten 100 Häftlinge zugesagt erhalten. Konnte ich infolge Krankheit von Häftlingen dieser Firma aber nur 80 stellen, so hat sich die genannte Firma sofort beim Arbeitseinsatzleiter oder direkt in Berlin beschwert ... Die Folge war, daß ich Anweisungen bekam, alle Häftlinge zur Arbeit zu schicken. Um dieser Forderung nachkommen zu können, mußten dann auch zuweilen die kranken Häftlinge mit zur Arbeit gehen.“

(Franz Johann Hofmann, Vernehmung 2.10.1959, S TA LB EL III, B(71284, Bl. 22713 1; zitiert nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 26)

T 4b Behausung

„An den Wänden waren Brettergestelle errichtet; auf diesen lagen drei Bretter übereinander. Auf jedem Brett mußten drei Häftlinge schlafen, obwohl der Platz nur für einen ausreichte. Anfangs erhielt der Häftling nicht eine einzige Decke, später bekamen drei Mann eine Decke zugeteilt. Um diese Decke entstand oft in der Nacht ein bedauerlicher Kampf und zerstörte manche Kameradschaft. [...] Durch den Kampf um diese einzige lebenswichtige Decke kam man kaum zum Schlafen. Nach dem Kampf blieben nur Fetzen zurück, die sich der Sieger um die Füße wickelte, während der Unterlegene fluchte und fror.“

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, 222f)

„In Bisingen waren im Verhältnis zu anderen Lagern die Zustände besonders schlecht. In den estländischen Lagern war es besser gewesen. Auch die anderen Häftlinge, die aus anderen Lagern kamen, sagten, dass es besonders schlecht sei. Wir hatten nur Stallbaracken und keine Öfen. Dabei war es vor allem im November und Dezember nass und kalt, und die Häftlinge hatten immer nasse Kleidung.“

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, 222f)

„Ich glaube, die Hölle ist ein Paradies im Vergleich zu dem, was wir mitgemacht haben.

... Sowohl in Schörzingen wie auch in Bisingen war die Unterbringung unglaublich schlecht. Unsere Liegen waren in vier Stockwerken übereinander, ähnlich wie in Buchenwald. Man mußte sich in diese Regale hineinschieben und lag da ohne Decke, ohne Kissen, ohne Bettzeug, nur so auf einem Brett. Auch die sanitären Verhältnisse waren furchtbar!

Ich kann mich noch entsinnen, daß ich mir einmal die Blase erkältet hatte. Mehrere Nächte lang mußte ich nachts mehrmals hinausgehen. Es war eine unmögliche Qual, weil die Latrinen - als Toiletten kann man das nicht bezeichnen - nicht in der Wohnbaracke, sondern außerhalb lagen. Es waren ungefähr 50 bis 60 Meter zu gehen. Es war Ende Februar, Anfang März, es gab keine Gehwege, man ist in Kot und Regen herumgelaufen und war doch nur dürftig angezogen. ... Und wenn man aus der Latrine wieder rauskam, mußte man wieder in den Dreck und Kot reintreten, weil ja keine Wege vorhanden waren.

... Ich erinnere mich auch noch an einen anderen Vorfall: Eines Morgens kam eine Delegation von 15 oder 20 Männern in Uniform, allem Anschein nach hochgestellte Persönlichkeiten. Ich habe von weitem gesehen, daß die gesamte Lagerleitung sie auf Schritt und Tritt begleitet hat, gemeinsam haben sie das sogenannte Werk besichtigt. Es war ja eigentlich ein lächerliches Werk. Es war ein Gebäude, wo aus dem Schiefer Öl gewonnen werden sollte. Im Lager hat sich herumgesprochen, daß die Delegation sehen wollte, was man mit dem Werk alles erreicht und wieviel Öl dort produziert wird.

...Im Vergleich zu Auschwitz waren Schörzingen und Bisingen nur Miniaturlager. Aber auch dort lebten wir jede Minute in Todesangst. Schon der normale Tagesablauf war unmenschlich. Man kann das gar nicht alles schildern.“

(aus: Bettina Wenke, Interviews mit Überlebenden, Stuttgart 1980; Interview mit Alfred Korn)

Zitiert nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 17)

T 4c Essen

„In einer der acht [später neun] Baracken befand sich die Küche für Häftlinge und SS-Männer. Die Häftlinge erhielten ihr Fressen - Essen konnte man es nicht nennen - in Großkesseln gekocht, während die SS-Mannschaft ihr leckeres Essen auf einem tadellosen Großherd von Berufsköchen zubereitet bekam. Alles Lebenswichtige, was dem Häftling zustand, wurde in diese Küche geliefert, wanderte aber in die Töpfe der SS-Mannschaft. Jeder Häftling erhielt morgens einen halben Liter dunkles, warmes Wasser, genannt Kaffee, hierzu eine Scheibe Brot, zuweilen auch gar nichts oder einen kleinen Löffel voll von Marmelade. Mittags um 12 Uhr erhielt jeder das gleiche und in den letzten Wochen vor dem Ende eine dünne Suppe. Abends um sieben begann die Großfütterung. In Reihen wurde vor den Futterkesseln angetreten. Jeder erhielt vom Blockältesten, der hierzu bestimmt war, einen Liter dünne Kohlsuppe ohne Fett und Fleisch. Um diesen Liter Suppe entstand oft auch Kampf und Streit. Jeder wollte, dem Hungertrieb und der Gier nachgebend, zuerst abgefertigt sein. Oft war auch Angst bei diesem Streit die Ursache, denn zuweilen reichte der Inhalt nicht für alle aus, so dass mancher nichts erhielt und dadurch, seinem Selbsterhaltungstrieb folgend, Gras, Abfälle aus der SS-Küche aß oder der SS-Mannschaft Essen stahl.“

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, 226f)

T 4d Kleidung

Ein Überlebender beschrieb die zur Arbeit gehenden ungarischen Häftlinge, die Anfang März 1945 im KZ Bisingen ankamen: „Sie waren sehr schlecht gekleidet und marschierten mit nackten Füßen im Schnee. Sie schrien vor Schmerz, dermaßen litten sie unter der Kälte.“ Auch hier war die Not der Häftlinge kein Beschaffungsproblem. Trotz gefüllter Magazine versorgte die Lager-SS die Häftlinge nicht mit Kleidern und begründete dies nachträglich mit dem Vorwand, dass „es an Zwirn fehlte, um die Häftlingsabzeichen anzunähen.“

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, 228)

T 4e Strafen

Stanislaw Sagan, der mit dem ersten Transport nach Bisingen kam, erinnerte sich: „Das einzige Wasser wurde in Lastwägen gebracht und von den Deutschen und in der Küche verbraucht. Jeglicher Diebstahl von Wasser wurde streng bestraft, aber gleichzeitig wurde jeder, der schmutzig war, auch bestraft. ‚Sauber‘ [Deutsch im Original] ist eine der am häufigsten wiederholten Regeln im Lager.“

„Schlimm waren die vielen Stunden, die wir morgens auf dem Zählappellplatz stehen mussten. Wenn wir morgens antreten mussten, war es noch stockdunkel. Die Wachen kamen verschlafen und gähnten. Bis es hell wurde, standen wir aber bereits seit Stunden draußen. In der Zwischenzeit ließen die Wachen uns exerzieren, hinlegen, wieder in die Reihe stellen.« Der jüdische Überlebende Jakob Goldmann berichtete: „Mir waren die Schuhe gestohlen worden. Als ich ihm [Hofmann] erklärte, dass ich keine Schuhe habe und nicht zur Arbeit gehen könne, schrie er: ‚Du Hund!‘ und schlug mir mit seiner Reitpeitsche mit solcher Wucht auf den Kopf, wobei sich die Schnur, die mit Eisenstücken besetzt war, um meinen Hals wickelte, dass ich für drei Tage zur Behandlung ins Hospital [Krankenbaracke] musste.“

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, 231f)

„Eines Tages kamen wir von der Arbeit zurück, es war in den Nachmittagsstunden gegen Abend, binnen weniger Minuten holte man uns aus den Baracken heraus. Neben einer Baracke

stand ein Galgen. Man sammelte uns im Halbkreis herum. Es kamen mehrere SS-Leute und unter ihnen war ein Offizier, der soweit uns bekannt war, der Befehlshaber mehrerer Lager war [Hofmann]. Nach einiger Zeit wurde dort hingbracht ein junger Mann, ein Bursche von russischer Abstammung, er war etwa 16 bis 17 Jahre. Seine Hände waren auf den Rücken gebunden und er stand dann am Tisch unter dem Galgen. Der für das Lager verantwortliche Offizier zog ein Papier heraus und las daraus auf deutsch vor. Wir verstanden so ungefähr den Inhalt des Vorgelesenen, aus dem hervorging, dass der Junge gefasst wurde, als er aus dem Lager flüchten wollte und dafür gebühre Todesstrafe. Der Offizier übergab das Dokument oder das Blatt einem neben ihm stehenden Kapo, damit er es auf polnisch [sic!] übersetzt. [...] Dann sagte eben der höchste Offizier diese Worte. ‚Aufhängen den kleinen Kommunist‘. Also nachher sprang einer hinzu und packte den Jungen und streckte den Kopf in die Schlinge, sprang vom Tisch und zerrte den Tisch zur Seite und der Junge blieb dann hängen bis zu den Morgenstunden.“

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, S. 238)

„Anfang November 1944 hat ein Angriff der alliierten Luftwaffe auf Bisingen stattgefunden. Einige Bomben sind sehr nahe beim Lager gefallen. In Bisingen selbst sind die Schäden ziemlich beträchtlich gewesen. Damals wurden einige Leute vom Lager kommandiert, um das Dorf aufzuräumen. Es handelte sich um Ungarn. Die Zivilbevölkerung von Bisingen hat anlässlich der Aufräumarbeiten einigen dieser Ungarn Lebensmittel zugesteckt, namentlich Früchte wie Äpfel. Einige Häftlinge haben sie an Ort und Stelle gegessen, während andere einige Äpfel in ihren Taschen ins Lager brachten. Unglücklicherweise sind sie durchsucht und die Äpfel von den Wachleuten gefunden worden. Am anderen Morgen, beim Appell, ist einer der Ungarn, die im Besitz von Äpfeln betroffen worden waren, zum Eingangsposten gerufen worden, wo er verhört wurde. Er ist in Reih und Glied zurückgekommen; zwei Minuten später wurde er wieder zum Posten gerufen, wo ein gewisser Hartmann, ein SS-Unteroffizier, ihn auf der Stell durch eine Revolverkugel in den Nacken hingerichtet hat. Von dem Punkte aus, wo ich stand, habe ich gesehen, wie sich die Dinge abgespielt haben. Am Ende des Morgenappells hat eine zweite Hinrichtung eines Ungarn stattgefunden, die ich nicht gesehen habe. Ich weiß jedoch, daß es Pauli war, der sie ausgeführt hat. Einige Minuten später hat eine dritte Hinrichtung stattgefunden, bei der ich nicht zugegen war, da ich in der Baracke war. Ich weiß, daß diese Hinrichtung dem SS-Unteroffizier Ehrmantraut zuzuschreiben ist.“

(Aussage Henri Müller, 9. Februar 1961, Archiv Rathaus Bisingen; zitiert nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 41)

T 4f Überleben

[...] „Bei meiner Arbeitsgruppe war ein Häftlinge, dem sein Bruch heraustrat. Aus diesem Grund sagte ich zu dem Häftling, er solle sich hinter die Rohre setzen, damit man ihn nicht sehe. Plötzlich kam von oben her Pauli mit seinem Hund. Aus einer Entfernung von etwa 100 Metern konnte ich beobachten, wie Pauli auf den Mann zugegangen war und auf diesen mit der Peitsche einschlug. Gleichzeitig zerfleischte der Hund den Häftling, sodass dieser an den Folgen der Verletzung etwa eine Stunde später verstorben ist. Davon konnte ich mich selbst überzeugen.“

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, 233)

D 5b Franz Hofmann

Franz Hofmann war Schutzhaftlagerführer in Dachau, Auschwitz und übergeordneter Lagerführer von Bisingen und Dautmergen. Er gehörte zu der rund 320 Mann zählenden „Funktionselite“ der Konzentrationslager-SS, d. h. der SS-Angehörigen, die zum Abteilungsleiter und/oder Lagerkommandanten aufstiegen und maßgeblich das System der Konzentrationslager prägten. Das war nur ein Bruchteil aller SS-Angehörigen, die jemals in einem KZ tätig waren. Der [...] als „Kerngruppe“ bezeichnete engere Kreis der Abteilungsleiter (Adjutanten, Schutzhaftlagerführer, Arbeitseinsatzführer sowie Führer der Wachmannschaften) umfasste nach bisherigem Stand 139 Personen. Hofmann gehörte also zu einer Gruppe von SS-Offizieren, „die als konstant in den KZ tätige Funktionselite charakterisiert werden“. Typisch für die soziale Herkunft und den beruflichen Werdegang dieser Männer – ihre „Sozialstruktur“ – waren verschiedene Merkmale, die allerdings nicht völlig gleichmäßig auf diese Tätergruppe verteilt waren: Zugehörigkeit zu der von der Weimarer Krise am stärksten betroffenen unteren bis mittleren Mittelschicht; Geburtsjahr mehrheitlich nach 1900 und damit Angehörige der „Kriegsjugendgeneration“, die nicht am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatte, aber mit dem Mythos des „Soldatischen“ aufgewachsen war; Volksschulbildung; handwerkliche oder kaufmännische Lehre; teilweise Verlust der Arbeit in den frühen 1930er-Jahren; früher Kontakt zu Gruppen, die den Nationalsozialismus unterstützten; früher Eintritt in NSDAP und SS; hauptamtliche Tätigkeit für NSDAP und/oder SS in einer oft prekären beruflichen Situation. Beinahe idealtypisch entspricht der Lebenslauf von Franz Hofmann diesen Merkmalen.

[...] In der zweiten Hälfte des Jahres 1932 änderte sich zunächst wenig an Hofmanns Lage. Er war einfacher SS-Mann ohne besondere Funktion. Das herausragende Ereignis stellte die Fahrt im Herbst 1932 mit anderen SS-Angehörigen nach Bayreuth dar, um eine Rede von Hitler zu hören. Laut den Ermittlungen nach 1945 hat sich Hofmann 1932/33 an den zu dieser Zeit üblichen Straßenschlachten oder Saalschlägereien beteiligt. In einem Personalbericht gab er selbst an, drei Monate Gefängnis und 80 RM Geldstrafe wegen Körperverletzung „im Kampf für die Bewegung“ erhalten zu haben. Nach der Machtübernahme wurde Hofmann zunächst zusammen mit anderen SA- und SS-Männern zur in Hof stationierten Landespolizei abkommandiert. Dort erhielt er eine siebenwöchige Ausbildung für den Polizeivollzugsdienst. Vom 1. Juli bis 30. September 1933 war er dann als Angehöriger bei der Hofer Schutzpolizei im Streifendienst tätig. Er trug SS-Uniform, war während seines Dienstes aber immer in Begleitung eines ausgebildeten Polizeibeamten. In dieser Zeit sammelte Hofmann nicht nur praktische Erfahrungen im Polizeidienst, sondern erhielt auch ideologische Schulung. [...] In diesen Hilfspolizeieinheiten durchliefen viele SS-Männer ihre erste Ausbildung, bevor sie in den frühen KZ ihren Dienst antraten. Die meisten genossen hier das erste Mal in ihrem Leben das Gefühl von Macht [...].

Nach der Auflösung des Hilfspolizeidienstes Ende September 1933 war Hofmann wieder arbeitslos - aber nur für kurze Zeit. Am 1. Dezember 1933 wurde er zur Wachkompanie des KZ Dachau versetzt und somit in den aktiven SS-Dienst als SS-Sturmmann übernommen. Zum ersten Mal konnte er jetzt als hauptamtlicher SS-Angehöriger materiellen Nutzen aus seiner SS-Zugehörigkeit ziehen - wenn auch in bescheidenem Maße: Unterkunft, Verpflegung und Bekleidung waren frei und alle zehn Tage erhielt er 20 RM „Aufwandsentschädigung“. Hofmann drängte darauf, dass auch er im Zuge der Maßnahmen zur Unterbringung der Angehörigen der „Bewegung“, vor allem der „Alten Kämpfer“, Arbeit bekam. Es war somit keine Verkettung von Zufällen, die Hofmann nach Dachau brachte. Er wusste, auf was er sich einließ und kannte außerdem über einen befreundeten SS-Mann „die Verhältnisse in Dachau“.

Hofmann war bis Herbst 1934 als Angehöriger der SS-Wachmannschaften im KZ Dachau tätig. In dieser Zeit arbeitete er im Vier-Tagesrhythmus: zwei Tage lang stand Ausbildung auf der Tagesordnung, zwei Tage praktischer Wachdienst im KZ. Es fällt auf, dass der Unterricht im Tagesablauf Hofmanns einen großen Raum einnahm. Dazu gehörten eine militärische Unterweisung, vor allem der Umgang mit der Waffe, sowie eine umfassende ideologische Schulung. Der politische Unterricht durch einen Schulungsleiter der SS „befasste sich mit den Zielen der nationalsozialistischen Bewegung, mit den Aufgaben der SS und ihren Zielen“.

[...] Hofmann lernte in Dachau im Rahmen seiner Ausbildung rasch, die Gegner des NS-Regimes, die zu diesem Zeitpunkt die Mehrheit der Häftlinge stellten, als minderwertige „Staatsfeinde“ und Gewalt gegen diese als legitim zu betrachten. Ein Überlebender schilderte Hofmann als „skrupellosen, brutalen Schläger, Mörder und Häftlingsschinder“. Hofmann hatte eine Spezialität, die darin bestand, dass er Häftlinge von hinten oder von vorne zwischen die Hoden trat. An diesen Verletzungen sind zahlreiche Häftlinge schwer erkrankt, zum Teil sogar gestorben. Hofmann hatte von den Häftlingen den Spitznamen Hodentreter. Ebenso wurde den SS-Männern der unbedingte Gehorsam gegenüber ihren Vorgesetzten eingetrichtert.

[...] Neun Monate nach Beginn der systematischen Ermordungen durch Gas in Auschwitz wurde Franz Hofmann am 1. Dezember 1942 dorthin versetzt. Er war sich im Klaren darüber, dass Auschwitz ein Vernichtungslager war. Die Versetzung kam für ihn überraschend. Er gab an, dass seine Vorgesetzten der Ansicht gewesen waren, dass er lange genug in Dachau gewesen und ein Wechsel notwendig sei. Anfänglich hatte er im Lager Auschwitz I keine besondere Funktion, sondern fuhr mit einem Motorrad die einzelnen Arbeitskommandos ab, um deren Stärke zu kontrollieren. Meistens hat er jedoch „tatenlos herumgesessen“. Das stellte ihn offenbar nicht zufrieden. Nicht viel später erweiterte sich sein Aufgabenbereich, und Hofmann hat dann „mit Aumeier zusammen den Dienstbetrieb eines Schutzhaftlagerführers erledigt“.

Kurz nach seiner Ankunft in Auschwitz war Hofmann bei Exekutionen im Arrestblock zugegen. Wie in Dachau sollte er auch hier seine Härte als SS-Mann von neuem beweisen. „Zur Klarlegung der damaligen Situation muss

ich noch anführen, dass ich in Auschwitz neu war und gerade aus diesem Grund von Aumeier zur Exekution mitgenommen wurde. Dies sagte mir Aumeier ausdrücklich. Ich musste mich also als Mann und SS-Führer nach den damaligen Ehrbegriffen bewähren und beweisen, dass ich auch vor Exekutionen keine Angst habe." Allerdings war Hofmann nicht nur passiver „Zuschauer, dessen Nervenstärke geprüft werden sollte". Nach der Aussage eines Überlebenden, die Hofmann im Kern bestätigte, beschleunigte er die Erschießungen. Als sich ein Häftling gegen die Exekution wehren wollte, schrie Hofmann einen SS-Mann an, er solle sich mit dem „Umlegen" nicht so viel Zeit lassen.

Bereits wenige Monate später, vermutlich ab März 1943, übernahm Hofmann als Schutzhaftlagerführer das neu errichtete „Zigeunerlager" in Auschwitz II-Birkenau. Nach dem Deportationsbefehl von Himmler erreichte am 26. Februar 1943 der erste größere Transport von Sinti und Roma Auschwitz. So war Hofmann, wie er selbst zugab, von Anbeginn an zuständig für das „Zigeunerlager", in dem auch nach seinen Angaben „katastrophale Zustände" und eine hohe Sterblichkeit herrschten. In dieser Zeit war Hofmann auch an Selektionen beteiligt. Seine Aufgabe bestand darin, dafür zu sorgen, dass durch die Selektionen die „Ordnung" im Lager nicht gestört wurde. [...] Auch als Hofmann im September 1943 schließlich offiziell zum ersten Schutzhaftlagerführer des Stammlagers Auschwitz I ernannt wurde, gehörten Selektionen zum Alltag, zumal immer mehr Juden zur Vernichtung nach Auschwitz deportiert wurden.

[...] Hofmann hatte in Dachau eines gelernt: Gehorsam und Terror. Das prägte sein Denken und Handeln bis zum Schluss. Ökonomische Überlegungen waren ihm fremd. Was für ihn zählte, waren Anerkennung und Karriere. Hofmanns „hervorragende" Bewährung in der Praxis der Gewalt war ausschlaggebend für seinen Aufstieg innerhalb der Lagerhierarchie. [...] Immer wieder taucht in den Aussagen von Hofmann die Angst auf, die Anforderungen einer Eliteorganisation nicht zu erfüllen und dem (Selbst)Bild des harten SS-Mannes nicht gerecht zu werden. Das zeigten die bereits erwähnten Beispiele über Exekutionen in Dachau und Auschwitz, die Hofmann als Prüfung empfand. Die Angst ließ ihn das geforderte Soll übererfüllen, um sich nicht dem Vorwurf der Unfähigkeit, Nachlässigkeit oder gar Schwäche auszusetzen. Ein Überlebender schilderte ihn als „einen jener Lagerführer, die jeden Befehl, den sie von einer vorgesetzten Stelle bekamen, nicht nur hundertprozentig ausführten, sondern er ließ durch seine Untergebenen die Häftlinge zu höchsten Arbeitsleistungen antreiben". So war Hofmann nicht nur bereitwilliger Befehlsempfänger, sondern agierte in vorauseilendem Gehorsam: Als er bei Exekutionen einen anderen SS-Mann zum Schießen drängte, was in dieser Situation nicht von ihm gefordert wurde, oder Anweisungen zu Selektionen an der Rampe gab, obwohl er diese „nur" überwachen sollte. Sein Diensteifer hing auch damit zusammen, dass er in seiner neuen Rolle als SS-Offizier „offenbar unter Komplexen litt" und fürchtete, „von seinesgleichen nicht als linientreu, hart und als Vorgesetzter vorbildlich angesehen zu werden." Das lag zum einen an seiner von ihm und anderen so empfundenen, schnellen Karriere, die ihn unter besonderen Bewährungsdruck setzte, aber auch an seiner „einfachen Vorbildung". Auch wenn die wenigsten Mitglieder der Konzentrationslager-SS einem akademischen Milieu entstammten, so stand Hofmann sicher am unteren Ende des durchschnittlichen Bildungsniveaus. Einen Lebenslauf, dessen Vorlage bei höheren SS-Dienststellen über eine Beförderung entscheiden sollte, musste er noch einmal schreiben, weil sein Deutsch nicht ausreichend war.

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste" und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, aus 277-294)

D 5c Johannes Pauli

1923 heiratete Pauli (geboren 1900, Anm. D.G.), quittierte aus nicht benannten Gründen den Polizeidienst und fand zunächst Beschäftigung in einem Eisenwerk. Nach 1926/27 war er mit kurzen Unterbrechungen bis 1933 arbeitslos und verrichtete an verschiedenen Orten Gelegenheitsarbeiten als Packer, Kellner, Feuerwehrmann, Streckenarbeiter bei der Bahn, Heizer, Bauhandlanger und auch als Aufseher in einer Erziehungsanstalt. Nach der Machtübernahme 1933 schloss er sich im April 1933 dem „Stahlhelm“, dem größten Frontkämpferverband an, wo er „Jungstahlhelme“ ausbildete. Aufgrund dieser Mitgliedschaft fand er noch im selben Monat einen Arbeitsplatz in einem Walzwerk. Durch die Eingliederung des Stahlhelms als „NS-Frontkämpferbund“ 1934 in die SA gehörte er automatisch auch zu dieser Organisation.

[...] Johannes Pauli erhielt kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges im August 1939 den Einberufungsbefehl zur „Maschinengewehrkompanie Infanterieregiment 313“ in Wiesbaden. Er nahm als Zugführer am Westfeldzug teil und wurde zum Oberfeldwebel befördert. Nach einem mehrmonatigen Lazarettaufenthalt kam er zur Feldgendarmerie-Abteilung 291 oder 293 in Neustadt, wo er eine Ausbildung erhielt. Bis Oktober 1941 war Pauli als Hauptfeldwebel bei der Stadtkommandantur von Trier tätig. Dann wurde er an die Ostfront versetzt, wo er bis Oktober oder November 1942 blieb: „Wurde südlich Kiew bei der Feldgendarmerie eingesetzt. Hatte polizeiliche Aufgabe, Sicherheitsmaßnahme gegen Partisanen. Ich hatte eine Abteilung von sechs Mann als fliegende Truppe.“ An anderer Stelle beschrieb er, dass er es mit „der Abklärung von Straftaten“ zu tun hatte. Seine Funktion an der Ostfront, die Pauli nur mit diesen wenigen Worten militärisch-knapp beschrieb, muss anhand der Rolle der Feldgendarmerie ermittelt werden.

[...] Johannes Pauli wurde Ende 1942 zur Kompanie seines Infanterieregiments 313 zurückversetzt, das in Arlon/Belgien stand. Nach einem kurzen Aufenthalt auf einem Truppenübungsplatz im Hunsrück, wo er bei der Ausbildung einer Luftlandedivision eingesetzt war, kam er nach eigenen Angaben aufgrund einer Disziplinarstrafe im Mai 1944 zur Wachtruppe in das KZ Dachau. 14 Tage später meldete er sich zusammen mit sechs anderen Männern in Natzweiler und fuhr von dort nach Auschwitz, um einen Häftlingstransport abzuholen. Anschließend kam er in das KZ Schörzingen als Wachposten, Mitte September dann in das KZ Dautmergen zur Wachkompanie und am 1. Oktober 1944 in das KZ Bisingen als „Kommandoführer“, sprich Lagerführer.

[...] Die Feindbilder ähnelten sich in allen drei Tätigkeitsfeldern von Johannes Pauli: Ob beim Freikorps, der Feldgendarmerie oder auch im KZ: Ziel waren Juden, Kommunisten und Angehörige der slawischen Völker; die gemeinsame Formel war der „jüdische Bolschewismus“. Diese bereits nach dem Ersten Weltkrieg erworbenen Überzeugungen gingen „aus einem akuten in einen latenten Zustand über“, aus dem sie jederzeit aktualisiert und auch in veränderten Situationen wieder eingesetzt werden konnten. Die ideologischen Kontinuitätslinien sowie die immer wieder ausgeübte radikale Praxis der Gewalt bewirkten, dass die Funktion des KZ-Lagerführers für Pauli keine völlig neue Erfahrung war. So zeigt sein Handeln eher eine beinahe selbstverständliche Adaption an das System des Terrors als das widerwillige Funktionieren unter massivem Anpassungsdruck von außen. Johannes Pauli äußerte nach Kriegsende keine Zweifel an der Unanfechtbarkeit seines Handelns und rechtfertigte dieses mit militärischen Prinzipien. „Ich hatte als Soldat nicht das Recht, über Befehle nachzudenken. Das hätte meine ganze militärische Ausbildung über den Haufen geworfen. Ich bin heute noch überzeugt, dass ich richtig gehandelt habe.“ [...]

Pauli verkörperte das Frontkämpferideal und hatte seinem Vorgesetzten Hofmann soldatische Erfahrung und den Einsatz in zwei Weltkriegen voraus. Daraus resultierte sein offenkundiges selbstbewusstes Verhalten gegenüber Hofmann auf gleicher Augenhöhe.

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, 307-14f)

T 7c Gedenkstein am Sportplatz „Kuhloch“

Wanderer, gehst Du hier vorbei
gedenke derer, denen das Leben
genommen wurde, bevor sie es
sinnvoll gelebt hatten.

Inschrift auf einem Gedenkstein in der Nähe des Bisinger Sportplatzes, den der Sportverein aufstellte, als auf dem ehemaligen Meilerfeld des Ölschieferabbaus der heutige Sportplatz angelegt wurde.

(nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 45)

B 13 Gedenkstein für die Opfer des KZ, aufgestellt Ende der 50er-Jahre (© Dieter Grupp)



Der KZ-Friedhof einst und jetzt

B 5 Der KZ-Friedhof heute (© Dieter Grupp)



B 9 Hinweisschild und KZ Friedhof 1947 (© Gemeinde Bisingen/Heimatmuseum)



Heimatmuseum Bisingen – Diskussionsanregungen

Unternehmen „Wüste“ – ein sinnloses Unterfangen?

Nach der Kriegswende gibt die NS-Führung ihre ideologische Prämisse auf, alle Juden aus dem Reich zu deportieren, sondern setzt sie zum Arbeitseinsatz ein. Ein Widerspruch?

Die hohen Opferzahlen in Bisingen – erklärbar?

„Entgrenzung“ – inwiefern ist dieser Begriff für Bisingen als KZ-Außenlager angemessen?

Wachmänner in Bisingen kamen zum Teil aus der SS (mit KZ-Erfahrung), zum Teil auch aus der Wehrmacht (besonders der Luftwaffe). Welche Konsequenzen hat das für die Bewertung der Wehrmacht?

„Davon haben wir nichts gewusst“ – Inwiefern ist dieser Satz aus dem Mund der Zivilbevölkerung im Hinblick auf die Vorgänge in Bisingen haltbar?

Wurden die Täter angemessen zur Verantwortung gezogen? Wie sind ihre (milden) Strafen zu erklären?

Das ehemalige Meilerfeld ist heute ein Sportplatz – nimm Stellung.

Beschäftigung mit der Vergangenheit: zunächst wurden die Vorgänge verharmlost und verdrängt, ab den 80er-Jahren zunehmend aufgearbeitet. Bewerte dies.

Bisingen hat sein Heimatmuseum gänzlich der NS-Vergangenheit gewidmet. Bewerte dies.

Bisingen – repräsentativ für das Verhalten der Deutschen?